

## KIRCHENGESCHICHTE

HONEDER JOSEF, *Johann Nepomuk Hauser*, Landeshauptmann von Oberösterreich 1908 bis 1927. (140 S., 24 Bildtafeln) ÖÖ. Landesverlag Linz 1973. Ln. S 148.—, DM 23.—.

Während die Kirche heute in Österreich — wie auch in Deutschland — ihren Klerus von der aktiven Tagespolitik fernhält, nahm in der ersten österreichischen Republik eine Reihe katholischer Geistlicher führende Stellungen im politischen Leben ein. Man betrachtete sie als die natürlichen Führer der konservativen bzw. christlichsozialen Bewegung, solange diese noch keine leitende Laienschicht herangebildet hatte. Neben Prälat Ignaz Seipel (1876–1932), wiederholt Bundeskanzler, nahm J. N. Hauser (1866–1927) eine hervorragende Stellung als Priesterpolitiker in der Nachkriegszeit Deutsch-Österreichs ein. Während Seipels Leben und Wirken Gegenstand zahlreicher Untersuchungen war, fand Hauser erst jetzt seine historische Würdigung. Durch vorliegende Studie wurde eine nicht unwesentliche Lücke in der österreichischen Zeitgeschichte geschlossen.

Im 1. Teil schildert der Autor Hausers Persönlichkeit und Wirken. Der Großvater Josef Hauser stammte aus Heining bei Passau, von wo er später ins Innviertel nach Kopfing zog. Dort ist am 24. März 1866 J. N. Hauser geboren worden. Nach seinen Gymnasialjahren bei den Jesuiten am Freinberg absolvierte er seine theologischen Studien im Priesterseminar zu Linz. Vf. erzählt packend jene großen Spannungen, die zwischen dem jungen Theologen und der Seminarvorstellung bestanden und gibt uns Einblick in Hausers sehr verschiedene geistige Anlagen: „Die eine drängte zu Literatur, Kunst und Schöngeistigkeit, die andere war auf die täglichen Ereignisse der Politik gerichtet“ (9). Gerne hätte man erfahren, welche theologische Richtung damals in Linz gepflegt wurde und welche Stellung Hauser zu dieser bezogen hat. Es ist doch merkwürdig, daß Hauser in einer Epoche theologischer Unruhe sich zu allen möglichen Zeitfragen äußert, nur nicht zu Problemen, die sein besonderes Interesse als Theologiestudent und dann als Priester hätten erwecken müssen. Diese impulsive Persönlichkeit war sicherlich kein theologischer Abstinenzler! Sehr eindrucksvoll wird der weitere Lebensweg Hausers dargestellt, der während weniger Jahre vom unbekannten Kaplan in Gafenz und Wels zu einem führenden Mann innerhalb der konservativen Volksbewegung und der Landesregierung Oberösterreichs aufstieg.

Im 2. Teil wird die entscheidendste Lebensperiode Hausers geschildert. Durch die Vereinigung der christlich-sozialen Reichspartei und des katholisch-konservativen Zentrums

im Jahre 1907, an deren Zustandekommen Hauser tatkräftig mitgewirkt hat, war dem oberösterreichischen Priester der Aufstieg zum höchsten Amt im Land ermöglicht: Am 4. Mai 1908 wurde J. N. Hauser zum Landeshauptmann von Oberösterreich ernannt. Er behielt diese Aufgabe bis zu seinem Tode im Jahre 1927. Obwohl noch ganz im Bann der Monarchie erzogen, sah der neue Landeshauptmann gerade in den Jahren 1908 bis 1914 seine vornehmste Aufgabe darin, für eine stärkere Demokratisierung des politischen Lebens zu sorgen. Diesem Ziel galt die Landtagswahlreform. Darüber hinaus war Hauser bestrebt, die Landesfinanzen möglichst schnell zu sanieren. Erwähnenswert ist, daß dieser Priesterpolitiker den Sozialdemokraten die demokratische Respektierung nie versagte. Und wenn 1918 in Oberösterreich die Wachablösung ohne größere Spannungen vor sich ging, dann darf das Hausers konziliantem Verhältnis zum politischen Gegner zuzurechnen sein. Daß man ihn in allzu konservativen Kreisen gerne als den „roten Prälaten“ bezeichnete, konnte der Landeshauptmann ruhig in Kauf nehmen. In Oberösterreich war sein Ansehen unumstritten. Von 1918–1927 leitete Hauser an der Spitze des Landes die erfolgreiche Aufbauarbeit der Nachkriegszeit und schuf die Basis für den wirtschaftlichen Aufstieg Oberösterreichs.

Besonders geglückt scheint dem Rez. das Kapitel „Hauser und die Bischöfe von Linz“ (44–58). Bei aller Vornehmheit der Darstellung versteht es Vf. die Dinge beim Namen zu nennen. Er betont dabei mit Recht, „daß gerade in dem zu besprechenden Zeitabschnitt sich nicht unbedeutende Wandlungen in der Auffassung über Kirche und Staat und Kirche und Parteipolitik vollzogen haben“ (45). Betrübt ist, daß die kirchlichen Amtsträger entweder nur sehr mühsam oder überhaupt nicht ein anständiges Verhältnis zur Demokratie finden konnten. Während Bischof Rudolf Hittmair (1909 bis 1915) die Religion zu hoch achtete, „um sie nicht als Magd der Politik zu erniedrigen“ (46), griff Bischof Johannes Maria Gföllner (1915–1941) sehr tatkräftig in das tagespolitische Geschehen ein, wobei er — sehr vorsichtig ausgedrückt — nicht immer eine glückliche Hand bewies. Hintergrund für die grundsätzlichen Differenzen zwischen Hauser und Gföllner in den Jahren 1918 bis 1927 war der unterschiedliche Standpunkt zur Staatsform. Hauser, dessen republikanische Überzeugung bekannt war, war für die monarchistischen Kreise, zu denen auch der Bischof von Linz zählte, persona non grata. Zur Versöhnung zwischen dem Landeshauptmann und Bischof Gföllner kam es erst kurz vor Hausers Tod.

Im letzten Teil seiner Untersuchung geht Honeder der Frage von Hausers Einfluß auf

die hohe Politik nach. Hier lernen wir den oberösterreichischen Landeshauptmann als Führerpersönlichkeit der christlich-sozialen Partei kennen, der mit politischem Weitblick und staatsmännischer Klugheit — verbunden mit echter demokratischer Gesinnung — das Wohl des Volkes und des Staates stets im Auge hatte. Seine wahre Größe zeigte Hauser vor allem in der ersten Krise der Novemberereignisse des Jahres 1918. Wenn man auch Hausers Einstellung, sich nach dem verlorenen Krieg auf den Boden der Tatsachen zu stellen, nicht nur versteht, sondern bejaht, hätte man doch gewünscht, daß Vf. den unerwarteten Stellungswechsel des Oberösterreichers vom überzeugten Anhänger der Monarchie zum Verfechter der Republik etwas ausführlicher und eingehender begründet hätte. An diesem Punkt hätte aufgezeigt werden können, wie begrenzt die politische Konzeption eines Seipel und wie weit-schauend und realistisch das Denken Hausers war. Wie sehr der oberösterreichische Landeshauptmann Realpolitiker war, bewies sein Bemühen, nach dem Ende der Monarchie mit den Sozialisten zu koalieren. Wieder siegte der Konservatismus eines Seipel und Hauser zog die Konsequenz: er verzichtete auf die Führung der christlich-sozialen Partei Österreichs und widmete sich nun ausschließlich seinen Aufgaben als Landeshauptmann seiner engeren Heimat.

Schade, daß es Vf. versäumt hat, der Würdigung der Persönlichkeit Hausers ein schärferes Profil zu geben. Was Honeder als Zusammenfassung bringt (99—101) enttäuscht um so mehr, als die Biographie als Ganzes ein imposantes literarisches Denkmal für einen der bekanntesten oberösterreichischen Priester und Politiker darstellt. Der OÖ. Landesverlag Linz, der dieses Buch so hervorragend ausgestattet hat, glaubte plötzlich, beim Inhaltsverzeichnis unnötigerweise sparsam sein zu müssen.

Passau

August Leidl

KRANZ GISBERT, *Sie lebten das Christentum*. Achtundzwanzig Biographien. (536 S., 20 Bildtafeln) Winfried-Werk, Augsburg 1973. Ln. DM 29.—.

Vf. durch folgende Werke bestens bekannt: Politische Heilige und katholische Reformatoren, 1963; Europas christliche Literatur von 500 bis 1500, 1968; Europas christliche Literatur von 1500 bis heute, 1968 2. Aufl., legt hier nicht ein wissenschaftliches Werk gewohnter Art vor, sondern essayartige Biographien, flüssig geschrieben, mit vielen Zitaten versehen. Gewiß ist die Verifizierung der Zitate vom Buch her nicht vorgesehen, doch wird man dem Autor mit Sicherheit folgen dürfen. Abweichend von den üblichen Reihungen beginnt K. mit der unmittelbaren Vergangenheit und endet beim 4./5. Jahrhundert. Der Bogen reicht von Dag

Hammar skjöld (1905—1961) bis zum hl. Augustinus (354—430). Die Auswahl der Persönlichkeiten erfolgte nicht nach dem Kriterium literarischer Leistung, sondern maßgebend war die jeweilige Bewältigung des christlichen Lebens in den Herausforderungen der Zeit. Fünf der 28 sind neu im Repertoire von Kranz: Dag Hammar skjöld, Florence Nightingale, Heinrich Hahn, William Wilberforce und Karl Freiherr vom und zum Stein. Sie gehören dem Zeitraum der letzten zwei Jahrhunderte an. Der Rez. verzichtet auf statistische Auswertung hinsichtlich Beruf, konfessioneller Zugehörigkeit, Geschlecht, Herkunftsland oder Heiligkeit. Man kann das Buch jedem christlich Engagierten nur empfehlen.

Stift St. Florian

Karl Rehberger

FRÜCHTEL EDGAR, *Origenes*. Das Gespräch mit Herakleides und dessen Bischofskollegen über Vater, Sohn und Seele. Die Aufforderung zum Martyrium. (Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 5.) (VIII und 170.) Hiersemann, Stuttgart 1974. Ln. DM 72.—.

Als 4. Band in der patristischen Reihe der Bibliothek der griechischen Literatur erschienen zwei Abhandlungen aus dem Riesenwerk des Origenes, dessen Anzahl von Arbeiten nicht mehr festzustellen ist. Im Altertum schwankten die Zahlen zwischen 6000 und 2000, was aber sicherlich zu hoch gegriffen ist. Daß vieles verlorengegangen ist, erklärt sich unter anderem aus der kirchlichen Außenseiterposition des Mannes. Nur ein kleiner Teil ist im griechischen Original überliefert und eine Vielzahl von Fragmenten widersetzt sich einer gesicherten Zuweisung. Als wichtigste lateinische Übersetzer kommen Rufinus von Aquileja, Hieronymus und ein noch namentlich Unbekannter in Frage.

Die „Aufforderung zum Martyrium“ entstand 235 in Caesarea zu Beginn der Christenverfolgung des Maximinus Thrax. In der Schrift ermuntert Origenes zwei Freunde, den Priester Protektetus und den Diakon Ambrosius, zu weiterer Standhaftigkeit. „Das Gespräch mit Herakleides“ gibt wichtige Aufschlüsse über die Trinitätslehre des Origenes.

Das vorliegende Buch ist nach den vorgegebenen Richtlinien aufgebaut. Der Einleitungsteil macht mit dem Leben und dem literarischen Werk des Origenes bekannt. Es folgen Übersetzung und ein umfangreicher Anmerkungs- und Literaturverzeichnis. Auf das Verzeichnis der Werke des Origenes (ca. 90), ihrer Ausgaben und Übersetzungen. Ein vierfaches Register erschließt den Band. Der Wunsch nach der Liste der jeweils vorausgegangenen Bände in der Reihe ging in Erfüllung.

Stift St. Florian

Karl Rehberger